

Aussterben oder Aufbrechen: Zur Zukunft unserer Pfarrgemeinden

Sackgassen

Die Kirche hierzulande befindet sich in einer tiefen Transformationskrise. Es reicht nicht mehr, den Untergang zu verwalten. Es kommt darauf an, den Übergang zu gestalten. Dies betrifft vor allem die Kirchen an ihrer Basis, in den Gemeinden. Gemeinden, die so weitermachen wie bisher, werden nicht mehr lange weitermachen. Die Alternative heißt: aussterben oder aufbrechen.

In dieser Herausforderung erweist sich der Mainstream der derzeitigen deutschsprachigen Pastoraltheologie nicht sonderlich hilfreich. Von ihr her droht kein Aufbruch. Denn sie ist von fatalen und nutzlosen Alternativen geprägt. Da setzen die einen auf das Reich Gottes, die anderen (im Gegensatz dazu!) auf die Kirche. Die einen betreiben, so wird gesagt, Evangelisierung und werfen den anderen vor, zu einer Rekrutierungspastoral zu verkommen. Die einen fordern Sozialpastoral, und kritisieren die kooperative Pastoral der anderen – können dabei auch kaum aufzeigen, wer morgen ihre Sozialpastoral machen soll, wenn es nicht mehr die diakonalen Netze der Aufmerksamkeit der Pfarrgemeinden gibt.

Hinter diesen neuen Paradigmen steckt eine Menge Biographie und vielleicht auch Ideologie. Bei der Sozialpastoral ist nicht deutlich genug erkennbar, was zuerst ist: eine (oftmals unreflektierte) Option für Marx oder Foucault oder die Leidenschaft für die Armen in der Art des biblischen Gottes. Manchmal wäre es nützlich, würden auch Pastoraltheologen einsehen, dass sie wissenssoziologisch besehen in ihrer theoretischen Kirchenkritik ihr biographisches Unverhältnis zum realen Kirchenleben publizieren. Bedrängend ist allerdings, dass auf Lehrstühlen mit Professoren, die ein kirchenloses Reich Gottes herbeibeschwören wollen, kirchliche Dienstnehmer herangebildet werden, die in den konkreten Gemeinden nur schwer arbeiten können. Oder sie möchten in einer seltsam progressiv-autoritären Weise die Gemeinden auf ihre theoretisch entworfene Linie zwingen – was ebenso wenig gelingt wie umgekehrt (oder ist es nicht das gleiche autoritäre Vorgehen?) ein reaktionär-autoritärer Stil unergiebig ist. Es ist dann auch kaum verwunderlich, dass die meisten Pastoraltheologen zu konkreten Projekten der Kirchenentwicklung nur selten herangezogen werden. Sie haben sich vom mühsamen Alltag des Evangeliums auf dem Boden der Kirche inzwischen zu weit in theoretische Idealkonzepte abgesetzt.

Damit kein Zweifel aufkommt: Die Kirche ist nicht das Reich Gottes. Vieles am heilsamen Wirken Gottes ereignet sich mit der Kirche, oftmals aber auch ohne sie und immer wieder auch gegen sie. Aber wehe, wenn es nicht anweist, in Spuren wenigstens. In ihren Gemeinschaften muss die Kirche etwas leben von einer umgewandelten Menschheit und an der Umgestaltung der Welt im Sinn des Evangeliums mitwirken.

Wirklichkeit ist komplex

Die Krise des Mainstreams deutschsprachiger Pastoraltheologie liegt vermutlich in ihrem Paradigmenmonismus. Die Wirklichkeit ist zu komplex, als dass ein Paradigma ausreichen könnte. Nur Vereinfacher, bisweilen auch „Fundamentalisten“ (linke wie rechte), haben ein einziges Paradigma, mit dem sie einen Ausschnitt der komplexen Wirklichkeit bedenken. Es braucht vielmehr vernetztes Denken. Evangelisierung geht nicht ohne kooperative Pastoral und kirchliche Strukturen und umgekehrt – schon gar nicht in einer nachchristlichen Kultur. Die Solidarität der Sozialpastoral ist kein Widerspruch gegen Spiritualität von Bewegungen. Denn wer wirklich in Gott eintaucht, taucht unweigerlich neben den Armgemachten auf – und wieder kann dies auch umgekehrt geschehen. Und ohne dieses Eintauchen in Gott kann Sozialpastoral zur verwechselbaren Sozialarbeit verkommen, ohne jene spirituellen Ressourcen, welche seit Beginn der Kirche unendlich viel handfeste Solidarität mit Armen hervorgebracht hat – was eine historisch redliche Sozialpastoral gar nicht leugnen kann. Aber auch Spiritualität ohne Solidarität ist evangeliumswidrig.

Ein sinnloser Gegensatz ist auch Spiritualität versus Organisationsentwicklung. Natürlich gibt es gemeindeberaterische Konzepte, die leider ohne Theologie auskommen. Es gibt aber auch eine Spiritualität, welche bar jeglicher organisationsentwicklerischer Vernunft ist.

Gemeindeentwicklung

Davon gehe ich also aus: Nur Gemeinden, die sich entwickeln, bleiben am Leben. Solche Entwicklung ist immer in einem ein spirituelles und ein vernünftig gestaltetes Tun. Und dies in allen Phasen. Am Beginn einer nachhaltigen Gemeindeentwicklung steht nicht ein Programm, sondern die Entschlossenheit, sich auf den Weg zu mehr evangeliumsgemäßer Lebendigkeit unter den heutigen modernen Bedingungen zu machen.

Der Weg aber hat ein Ziel: eine Vision, eine Mission. Er hat einen Ausgangspunkt, der durch Analysen festgestellt werden kann. Schließlich braucht es kleine Schritte: also zeitlich überschaubare und evaluierbare Projekte mit einem gekonnten Projektmanagement. Für eine aufbrechende Pfarrgemeinde bedeutet dies näherhin:

Pfarrvision

Die Pfarrvision (oder auf einer konkreteren Ebene das Leitbild, die Ziele) wird in einer aufbrechenden Gemeinde gemeinsam formuliert und auf den Prüfstand der biblisch gestützten Tradition gestellt. Mit wenigen plakativen Sätzen ist deutlich zu machen, wofür die konkrete Gemeinde im gesellschaftlichen Umfeld steht. St. Leonhard in Graz, eine Gemeinde, die wir ein Stück ihres Entwicklungsweges begleiten konnten, formulierte beispielsweise: „St. Leonhard steht dafür, dass kein Obdachloser übersehen wird.“

Pfarranalyse

Sodann braucht es eine visions- oder leitbildgeleitete Pfarranalyse. Die AfKS (Arbeitsstelle für kirchliche Sozialforschung in Wien) hat dazu als Auftragsarbeit der Diözese Eisenstadt ein Analyseinstrument entwickelt, stellt eine elektronisch gestützte Auswertung der beantworteten Fragebögen zur Verfügung und macht eine erste Befundung, die auf der Basis der Ergebnisse der Analyse Fragen für die Pfarrgemeinde formuliert. Die Grundstruktur der Erhebungsbogens orientiert sich daran, dass sich in einer christlichen Gemeinde (wenn sie in der Spur des Evangeliums lebt und arbeitet) in einem Gottes- und Menschennähe ereignet. Der Gottesnähe „dienen“ Verkündigung und Gottesdienst; der Menschennähe ein aus der Gottesnähe erwachsendes Miteinander (Koinonia) und Füreinander (helfende und politische Diakonie). 15 Fragen leuchten diese Grundvorgänge aus, am Ende des Bogens direkt: Was halte ich von diesen vier Bereichen für wichtig? Und wie erlebe ich das konkrete Pfarrleben in diesen vier Bereichen? Zumeist werden aber diese Bereiche indirekt angepeilt. Gefragt wird, was einem Christen auf keinem Fall fehlen darf, wofür sich die Pfarrgemeinde stark machen soll, was sie für/mit Jugendlichen tut, wer die Benachteiligten im Lebensraum der Pfarrgemeinde sind.

Pfarrprojekt

Die Pfarrvision sowie die Pfarranalyse sind eine solide Grundlage für eine Art Pfarrkonzil, eine Pfarrversammlung. Hier kommen die Interessierten der Pfarrgemeinde zusammen, beraten den Befund und überlegen, welche Projekte die Pfarrgemeinde in der nächsten Zeit weiterbringen können. Die Ergebnisse werden im Pfarrgemeinderat weiterberaten, zusammen mit dem Pfarrer (wenn vorhanden) beschlossen. Die Projektarbeit kann beginnen. Nach einem Jahr evaluiert die Pfarrversammlung das, was auf die Beine gebracht wurde.

Gewonnene Einsichten

Wir stellen nunmehr ein zentrales Ergebnis aus bisher analysierten Pfarrgemeinden vor. Das Herzstück der Pfarranalyse ist eine bündelnde Doppelfrage. Durch sie wird ausgelotet, welche Lebensbereiche der Pfarrgemeinde für wichtig angesehen werden, und wie das, was in diesen Bereichen tatsächlich geschieht, bewertet wird. Sowohl bei der Wichtigkeit wie bei der Bewertung wird die aus der Schule bekannte fünfteilige Notenskala vorgegeben.

[KASTEN]

► FRAGE 13: In jeder Pfarrgemeinde gibt es mehrere Bereiche:

A den Bereich des ausdrücklichen Glaubens an Gott und die sonntägliche Feier der Eucharistie, das Lesen der Bibel, die Spendung der Sakramente usw.

B den Bereich der Verkündigung, also Vorbereitung auf die Sakramente, das gemeinsame Lesen der Bibel, Religionsunterricht und religiöse Erwachsenenbildung

C den „geschwisterlichen „ Bereich, in dem der christliche Glaube als Gemeinschaft gelebt wird, wo Menschen an den gemeinsamen Aufgaben mitwirken, ihre Begabungen und Kritik einbringen usw.

D den Bereich der Zuwendung zu den Benachteiligten, den Armgemachten unserer Gesellschaft, denen, die es schwer haben, den Notleidenden usw.

► Wie ist es in der Pfarrgemeinde, der Sie sich zuzählen? Beschreiben Sie den Ist-Zustand, wie Sie ihn sehen.

Bitte stufen Sie fein ab zwischen: 1 = was in diesem Bereich passiert, finde ich sehr gut und
5 = was in diesem Bereich passiert, finde ich ganz ungenügend

IST-ZUSTAND	1	2	3	4	5
A Bereich „Glaube und Gottesdienst“	<input type="checkbox"/>				
B Bereich „Verkündigung“	<input type="checkbox"/>				
C Bereich „geschwisterliche Gemeinschaft“	<input type="checkbox"/>				
D Bereich „Dienst an den Benachteiligten und Armen“	<input type="checkbox"/>				

► Jetzt blicken Sie noch einmal auf diese vier Bereiche: wie möchten Sie diese gerne haben (Soll-Zustand)?

Bitte Stufen sie fein ab zwischen: 1 = diesen Bereich finde ich sehr wichtig und
5 = diesen Bereich finde ich ganz unwichtig

SOLL-ZUSTAND	1	2	3	4	5
A Bereich „Glaube und Gottesdienst“	<input type="checkbox"/>				
B Bereich „Verkündigung“	<input type="checkbox"/>				
C Bereich „geschwisterliche Gemeinschaft“	<input type="checkbox"/>				
D Bereich „Dienst an den Benachteiligten und Armen“	<input type="checkbox"/>				

[KASTEN-Ende]

Aus 23 begleiteten Gemeinden stehen zu diesen Kernfragen von 14331 Personen Antworten zur Verfügung. Das ist für eine grobe Orientierung zur Lage von heutigen Pfarrgemeinden eine beträchtliche Menge von Informationen. Unter denen, die den Fragebogen ausgefüllt haben, sind nicht nur Sonntagskirchgänger, sondern auch solche, die monatlich, an Festen oder (fast) nie gehen. Es sind Personen aus dem gemeindlichen Innenkreis, aber auch von „weit draußen“. Es sind jüngere und ältere Menschen, Frauen wie Männer, die mitgemacht haben.

Generell werden alle vier genannten Bereiche der Gottes- und Menschennähe für sehr wichtig angesehen. Gottesdienst (63%) und Menschendienst (66%) gelten als gleichgewichtig. Die niedrigste Punktezahl hat die Verkündigung (55%). Der Ist-Zustand unterscheidet sich vom Sollzustand aber merklich, und zwar weniger im Bereich des Gottesdienstes (-4 Prozentpunkte), mehr schon bei der Verkündigung (-7), erheblich mehr bei der geschwisterlichen Gemeinschaft (-22) und am meisten bei der Diakonie, dem Dienst an Benachteiligten und Armen (-27). Entwicklungspotentiale werden sichtbar. Die Zufriedenheit mit dem Dienst an Benachteiligten und Armen fällt unter 40%. Ohne die Wichtigkeit des Gottesdienstes abzuwerten wollen viele, die sich für das pfarrliche Leben und Wirken interessieren, das Miteinander und das Füreinander gestärkt sehen. Das gibt der Sozialpastoral nur auf den ersten Blick Recht: Denn das Problem ist ja nicht die unbestrittene Unterbewertung der Diakonie in den Pfarrgemeinden, sondern auch ihre Verflechtung mit dem Gottesdienst, näherhin der Eucharistiefeier als Quelle und Höhepunkt auch pfarrgemeindlichen Lebens.

	SOLL-ZUSTAND	IST-ZUSTAND
A Bereich „Glaube und Gottesdienst“	43+20*)=63%	34+25=59%
B Bereich „Verkündigung“	31+24=55%	21+26=47%
C Bereich „geschwisterliche Gemeinschaft“	39+23=62%	18+22=40%
D Bereich „Dienst an den Benachteiligten und Armen“	44+22=66%	18+21=39%

*) Skalenwerte 1 (sehr wichtig/sehr gut) und 2 (wichtig/gut) auf fünfteiliger Skala

Dieses Rohergebnis erweist sich bei näheren Analysen aber noch als zu undifferenziert. Unter den Befragten kombinieren sich die Soll- und Ist-Werte der vier Bereiche nämlich unterschiedlich. Drei Haupttypen lassen sich gut abgrenzen.

- Ein erster Typ sind die ZUFRIEDENEN. Bei dieser Gruppe werden allen vier Bereiche für sehr wichtig angesehen. (Mittelwerte zwischen 1,0 und 1,5 auf der fünfteiligen Skala). Diese Erwartungen werden

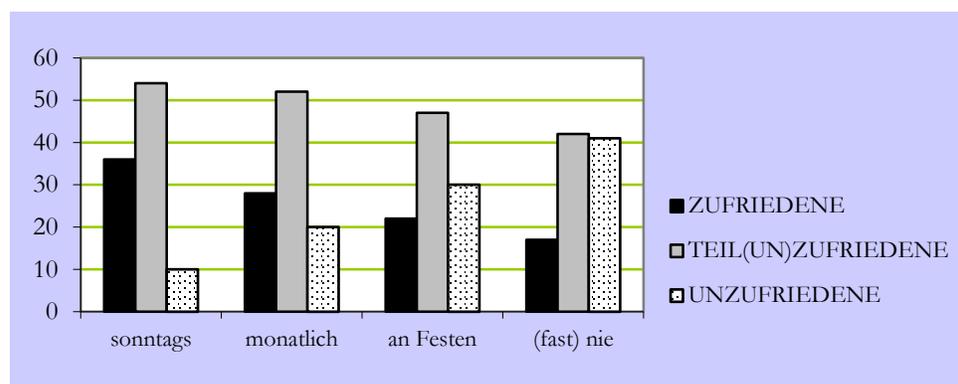
zugleich in hohem Masse erfüllt (vor allem die gottesdienstlichen). Die Differenz zwischen Soll und Ist ist klein. 28% gehören in den untersuchten Gemeinden zu diesem Typ.

- Der Gegentyp sind die mit der Gemeinderealität UNZUFRIEDENEN (22%). Die Bewertung des Gemeindealltags fällt eher negativ aus, die Mittelwerte für alle vier Bereiche liegen unter 3,0 auf der fünfteiligen Skala von 1=sehr gut und 5=ungenügend. Dieser zweite Typ hat allerdings eine eigene Vorstellung vom Soll-Zustand. Am ehesten wird die Diakonie für wichtig angesehen (2,2), etwas weniger die Gemeinschaft (2,5), eher unwichtig sind hingegen Gottesdienst (3,0) und Verkündigung (3,1). Wenn also Unzufriedene von einer Pfarrgemeinde etwas erwarten, dann Menschendienst.
- Schließlich gibt es den dritten Typ der TEIL(UN)ZUFRIEDENEN. Bei diesem liegen die Soll-Werte wie bei den Zufriedenen ausgewogen relativ hoch, alle zwischen 1,5 und 2,0. Die Zufriedenheit mit dem Gemeindealltag ist dagegen gestaffelt. Sie ist im Gottesdienstbereich (1,9) deutlich höher als im Diakoniebereich (2,7). Die beiden anderen Bereiche liegen mit fallenden Werten dazwischen: Verkündigung (2,3), Gemeinschaft (2,7). Zu dieser Gruppe gehört die Hälfte aller Befragten (50%).

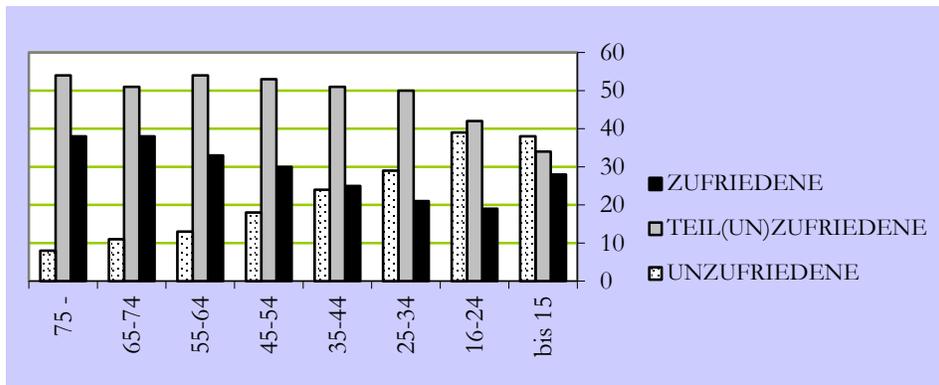
Aufschlüsselungen

Eine solche Typologie zeigt bereits, wie unterschiedlich die Vorstellungen vom pfarrgemeindlichen Lebensalltag sind. Es gibt solche, die sich viel erwarten, andere aber wenig. Neben Hochzufriedenen finden sich Unzufriedene und Teilzufriedene. Die einen fordern vor allem mehr Diakonie, andere sind mit der geforderten Diakonie nur wenig zufrieden.

- Nach *Kirchgang* aufgeschlüsselt geht mit der Frequenz (von sonntags hin zu fast nie) jener Typ der Teil(un)zufriedenen leicht zurück, der von der Kirche als Soll vor allem Diakonie erwartet. Die Zahl der Zufriedenen fällt (was nicht überrascht) auch in dieser Richtung. Offensichtlich erleben die intensiv Beteiligten im gemeindlichen Leben in allen Bereichen hohe Gratifikationen. Umgekehrt steigt der Anteil der Unzufriedenen von den Kirchgängen zu den Nichtkirchgängern beträchtlich an. Die Deutung fällt schwer. Kennen die Wenigbeteiligten das gemeindliche Leben nicht aus der Nähe? Oder haben sie eben andere Erwartungen?



- Bemerkenswert ist auch die Aufschlüsselung nach *Alter*. Der Wunsch an die Pfarrgemeinden, sich stärker für Schwache und Benachteiligte einzusetzen, nimmt bei den Unter-24jährigen deutlich ab, und das zu Gunsten einer allgemeinen Unzufriedenheit. Sieht man von den Unter-15jährigen ab, ist der Anteil der Rundumzufriedenen mit abnehmenden Alter stark rückläufig.

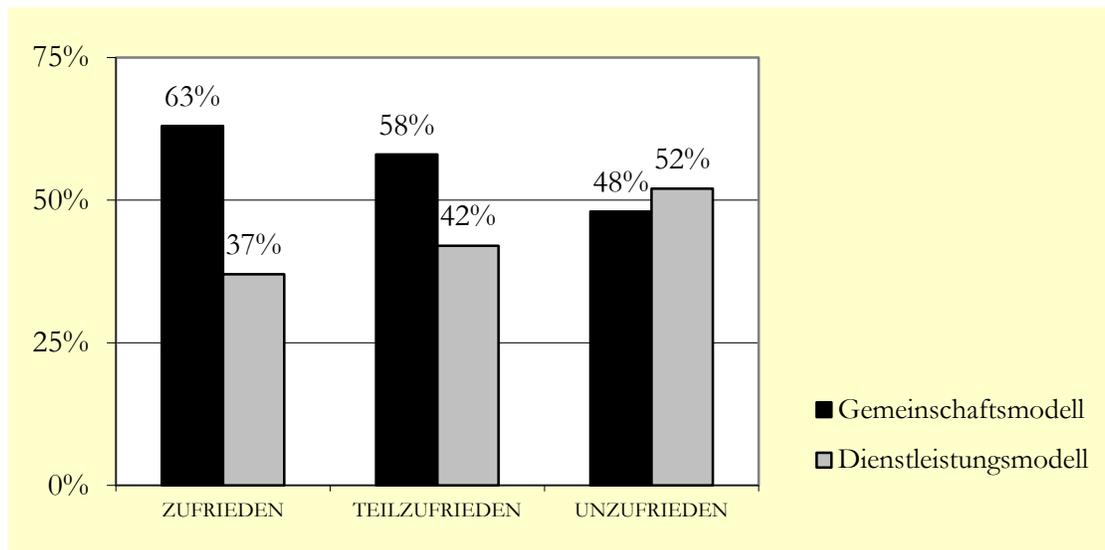


Solche Daten sind von allgemeinem pastoraltheologischem Interesse. Deutlich wird, dass die Zufriedenheit mit dem pfarrlichen Leben mit einer *ausgewogenen Balance aller vier Bereiche* zu tun hat. Zudem geben die Daten jenen Recht, die in den Pfarrgemeinden eine *Diakonieschwäche* orten. Teil(un)zufrieden sind jene, welche hohe Erwartungen an ein ausbalanciertes gemeindliches Leben haben, aber eine deutliche Gottesdienstlastigkeit erleben. Niedrige Beteiligung hingegen beurteilt (von außen?) gemeindliches Leben eher negativ (auch zur Selbstrechtfertigung?), wünscht aber im Soll-Bereich starkes soziales und wenig gottesdienstliches Engagement der Pfarrgemeinde.

Gemeindemodelle

Die Pfarranalyse deckt auch auf, welche Vorstellungen die Leute von der Gemeinde haben: Ist sie eine Gemeinschaft von vielen, die mitmachen, oder eher ein versorgender Dienstleistungsbetrieb? 57% der Befragten tendieren zum Gemeinschaftsmodell, 43% zum Dienstleistungsmodell. Allein dieses Ergebnis zeigt auch, wie komplex gemeindliches Leben faktisch ist: Ein einziges Modell reicht nicht aus, will man nicht von vornherein eine starke Gruppe ausgrenzen. Es braucht in einer offenen Gemeinde eine gute Balance zwischen Gemeinschaftsbildung und Dienstleistung. Wer den Anspruch auf Integration ins Gemeindeleben übersteigert, verliert viele, die (mit Recht wohl) nur religiöse Dienstleistungen wünschen. Dasselbe gilt auch umgekehrt.

Eine Kombination dieser beiden Gemeindemodelle mit den Grundbewertungen ist aufschlussreich. Die Zufriedenen bevorzugen überdurchschnittlich das Gemeinschaftsmodell (63%). Bei den Teil(un)zufriedenen sind es 58% und bei den Unzufriedenen 48%. Auch hier weist das Ergebnis in zwei Richtungen: Zufriedenheit hängt mit gemeinschaftlicher Vernetzung zusammen; Unzufriedene hingegen wünschen (vor allem diakonale) Dienstleistungen.



Gemeinschaftsmodell: „Kirche ist eine Gemeinschaft, die so stark ist wie das Engagement der einzelnen Mitglieder.“
 Dienstleistungsmodell: „Die Kirche versorgt ihre Mitglieder mit Hilfe ihres Personals mit religiösen Dienstleistungen.“

Solche Analysen zeigen, dass künftig die Pastoraltheologie nicht nur am Schreibtisch entworfen werden kann. Es braucht gediegene Analysen, und das auf der *Mikroebene des gemeindlichen Lebens*. Die großen religionssoziologischen Forschungen im Hintergrund werden damit nicht abgewertet, sie reichen aber insgesamt nicht aus. Das gilt noch mehr für die konkrete Gemeinde, die einen Aufbruch wagt. Sie braucht auf der Mikroebene eine solide Bestandsaufnahme und die Kunst, die Daten auch zu deuten.

FAZIT: Gemeinden sterben aus oder entwickeln sich. Der Weg gedeihlicher Entwicklung orientiert sich an einer Pfarrvision (Leitbild, Ziele), erhebt von dort her in einer Pfarranalyse die Situation und kommt auf dem Weg durch evaluierbare Projekte schrittweise voran.

LITERATUR: Zulehner, Paul M. / Gönner, Hannes / Schweighofer, Johannes: Pfarranalyse. Anstoß zur Pfarrgemeinde-Entwicklung, AfkSDossier15, Wien 1997 (Domverlag). – Über die fachkundige Unterstützung bei Pfarranalysen (Prospekt, Fragebogen, Kosten) informiert Mag. Wolfgang Schwens, Arbeitsstelle für kirchliche Sozialforschung (AfkS), Maria Theresien Straße 3/25, A-1190 Wien, Tel. +43 (1) 4277.31206; eMail: afks@univie.ac.at. – Über die Pfarrentwicklung von Graz St. Leonhard berichtet <http://###>.